

bare Erweiterungen der bisherigen psychophysiologischen Experimentalformen darstellen. Zur Erläuterung sei hier folgendes Beispiel erwähnt (das freilich im einzelnen noch zu manchen Bedenken Anlaß giebt): G. experimentierte mit drei Gruppen von Schäferhunden, in welchen er künstlich eine verschiedenartige Ausbildung der Gesichtseindrücke herbeiführte. Die eine Gruppe wurde in einem völlig dunklen Raume gehalten, die zweite unter natürlichen Verhältnissen belassen, die dritte abgerichtet im Unterscheiden von Farben. Nach Ablauf mehrerer Monate untersuchte er die Hirne der drei Gruppen und fand bedeutende Struktur- und Gewichtsverschiedenheiten. W. STERN (Berlin).

F. NAVRÁTIL. **Die Elemente der psychischen Therapie.** Wien, J. Šafář. 1896. 38 S.

NAVRÁTIL stellt, wie er in dem Nachworte sagt, die Resultate seines Studiums der Elemente der psychischen Behandlung zusammen, in der Meinung, daß die Veröffentlichung derselben den jüngeren Kollegen von einigem Nutzen sein dürfte.

Ob er dieser guten Meinung gerecht geworden, darüber ließe sich streiten, und es wäre wohl eine andere Behandlung des Gegenstandes denkbar, die dem Ziele näher käme. Andererseits erklärt sich der Verfasser für zufrieden, wenn es ihm gelungen sei, dem einen oder anderen der jüngeren Kollegen Anregung zum Studium der psychischen Heilmethode gegeben zu haben, oder wenn er Anlaß geworden sei, daß Besseres auf diesem Gebiete zum Erscheinen komme. Angesichts dieses bescheiden gesteckten Zieles wird sich die Kritik ebenfalls zu bescheiden haben.

NAVRÁTIL hat viel gelesen, und, wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.

Daß unter der Last des rast- und ruhelosen Studiums, wie es der übergroße Reichtum an medizinischen Einzelfächern nun einmal erfordert, die ärztliche Kunst Not leiden muß, und der angehende Arzt oft in allem anderen Bescheid weiß, und nur in dem einen nicht, wie er sich einem Kranken gegenüber zu benehmen hat, darüber besteht unter den älteren Ärzten kaum ein Zweifel. Mit der Ausbildung des Verstandes hält die des Herzens nicht immer gleichen Schritt, und neben den sich immer steigenden Anforderungen des „Faches“ muß die allgemeine Bildung notwendigerweise zu kurz kommen.

Ob nun hierin das Studium der Philosophie, der Psychologie und der Geschichte der Medizin, welches NAVRÁTIL empfiehlt, einen wesentlichen Wandel bringen und das Fehlende ersetzen werde, das wäre erst zu beweisen.

Studiert wird jetzt schon genug, nach der Meinung von vielen schon mehr als genug, und es dürfte sich eher darum handeln, für das Neue Platz zu machen, als wie noch neues Studium auf das alte zu häufen.

Der moderne Mediziner kann keine neuen Fächer mehr lernen, weil er schon zu den alten keine genügende Zeit mehr hat, die er kaum mehr in sich aufnehmen, geschweige denn zu einem organischen Ganzen

verbinden kann. Und weil er das nicht kann, darum bleibt sein ganzes Wissen Stückwerk, und es wird dies so lange bleiben, bis man, der Not gehorchend, einen anderen Studienplan nach ganz anderen Grundsätzen aufstellen wird. Ob darin aber viel von Philosophie oder auch nur von Psychologie die Rede sein wird, das ist eine andere Frage. Zunächst hat es den Anschein, als ob man dem armen Gehirne noch neue Aufgaben zumuten will, ohne es von den bisherigen zu entlasten, und solange diese Richtung am Ruder bleibt, wird es mit einer psychischen Therapie gute Wege haben. PELMAN.

A. GOLDSCHIEDER. **Über den Schmerz in physiologischer und klinischer Hinsicht.** Nach einem Vortrage in der Berliner militärärztlichen Gesellschaft. Berlin, Hirschwald. 1894. 66 S.

Der Verfasser giebt in dieser Schrift eine Besprechung der wesentlichsten Punkte aus der Lehre vom Schmerz; von neuen Thatsachen wird dabei nicht viel mitgeteilt, dagegen die vorliegende Litteratur sorgfältig verwertet und kritisch besprochen. Mannigfache eigene, früher schon mitgeteilte Erfahrungen stehen dem Verfasser dabei zur Seite. Der im größten Teile der Schrift vorwiegende kompilatorisch-kritische Charakter macht eine kurze und dem Inhalte doch genügend gerecht werdende Berichterstattung unmöglich, weshalb ich mich auf einzelne herausgegriffene Punkte beschränken muß.

Im ersten Abschnitte wird das „Wesen des Schmerzes“ behandelt, im speziellen zunächst die Frage nach der Art der Zustandsveränderung im schmerzhaft erregten Nervensystem. In dieser Hinsicht wird die Hypothese abgelehnt, daß es sich dabei nur um einfache Steigerung der einer Sinnesempfindung zu grunde liegenden Erregung handle, ebenso die Hypothese, nach welcher bei der schmerzhaften Erregung eine Störung oder Alteration der Nervensubstanz zu stande kommt, bezw. der Nervenprozeß im Falle schmerzhafter Erregung ein qualitativ anderer ist, als bei gewöhnlicher Sinnesempfindung.

Die Frage, ob der Schmerz eine besondere Qualität der Empfindung oder eine allen verschiedenen Sinnesempfindungen gemeinschaftliche Modifikation der Empfindung sei, wird im ersteren Sinne entschieden, schmerzhaft Erregung der Seh- und Hörnerven u. s. w. dementsprechend geleugnet. Nur die Gefühlsnerven (Tastnerven) sind der schmerzhaften Erregung fähig. Besondere Schmerznerve und ein Schmerzzentrum erkennt G. nicht an, wohl aber die Existenz von „Schmerzpunkten“ und analgetischen Punkten in der Haut, bezüglich deren er Priorität gegenüber v. FREY reklamiert.

Es folgt eine eingehende Erörterung über die Bedingungen für das Zustandekommen von Schmerz. Intensive Reizung der Gefühlsnerven von aussen her und Entzündung im Körper selbst werden als Ursachen des Schmerzes namhaft gemacht, sodann besonders die Summation mehrerer unterschmerzlicher Erregungen, welche nach G. die wesentlichste Grundlage für den eigentlichen Vorgang der Schmerzempfindung